

- Mit diesem handlungstheoretischen Ansatz bildet die Caritaswissenschaft eine Brücke zwischen der Theologie und der Wissenschaft sozialer Arbeit. Diese steht in gleicher Weise unter dem handlungstheoretischen Anspruch einer Verknüpfung von „Beschreibungswissen (phänomenologisches Wissen), in unserem Falle Wissen über Probleme, die Menschen haben können; Erklärungswissen im Hinblick auf diese Probleme und ihre Veränderbarkeit durch menschliche Einwirkung; Wertwissen als Basis für Zielformulierungen; Akteur-, Regel- und Verfahrenswissen als Interventionswissen zur Erreichung von Veränderungen“.<sup>4</sup>
- Die Beziehung zwischen Caritaswissenschaft und Wissenschaft sozialer Arbeit in ihren vielfältigen Verästelungen (Sozialarbeitswissenschaft, Sozialpädagogik, Pflegewissenschaft, Sozialmanagement ...) ist im Sinne konvergierender Optionen<sup>5</sup> zu verstehen. Spezifisch für die Caritaswissenschaft ist:
  - dass sie vorrangig soziale Arbeit untersucht, die in einem kirchlich orientierten organisatorischen Umfeld stattfindet oder soziale Arbeit, die bewusst aus christlicher Motivation geschieht,
  - dass für sie eine christliche Wertebasis und ein christliches Menschenbild einen spezifischen normativen Wert haben, ohne dabei andere Wertorientierungen gering zu schätzen,
  - dass es ihr vorrangig um Handlungsimpulse für eine zeit- und situationsgemäße christlich orientierte soziale Arbeit geht.

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Vgl. etwa M. Lehner, Praktische Theologie zwischen Kirche und Gesellschaft, in: Pthl 18(1998), 249ff.
- <sup>2</sup> Diese Einteilung geschieht bereits im Rückblick auf das Symposion 'Pluralität im eigenen Haus' und den dort vorliegenden Reader.
- <sup>3</sup> R. Völkl, Handbuch der Praktischen Theologie, Bd.5, Freiburg i.Br. 1972, 83.
- <sup>4</sup> S. Staub-Bernasconi, Soziale Probleme - Soziale Berufe - Soziale Praxis, in: M. Heiner u.a.(Hg.), Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit, Freiburg i.Br. <sup>2</sup>1995, 11.
- <sup>5</sup> Vgl. N. Mette/H. Steinkamp, Sozialwissenschaften und Praktische Theologie, Düsseldorf 1983, 170ff.

Thomas Meurer

## Auf der Suche nach Kriterien für eine textgemäße Adressatenorientiertheit in der Bibeldidaktik

Als die entscheidende Problematik der Bibeldidaktik in der Postmoderne hat jüngst Friedrich Schweitzer das bezeichnenderweise immer noch nicht eingelöste Desiderat herausgestellt, „ausdrücklich darauf zu reflektieren, welche Vorstellungen im Blick auf Kinder und Jugendliche für den eigenen Entwurf oder auch sonst für die Bibeldidaktik leitend sein sollen.“<sup>41</sup> Stattdessen werde die entscheidende Herausforderung der Bibeldi-

daktik noch immer darin gesucht, „wie exegetische Erkenntnisse didaktisch umgesetzt werden können.“<sup>2</sup>

Als jemand, der seine Dissertation in der alttestamentlich orientierten exegetischen Fachdisziplin angefertigt und ein Habilitationsprojekt im Bereich der Pastoraltheologie und Religionspädagogik (begleitet von Udo F. Schmälzle und Peter Weimar) begonnen hat, sehe ich das sich eröffnende Problemfeld der Bibeldidaktik in der Postmoderne differenzierter. Die Schwierigkeiten liegen m.E. zu Recht nicht nur darin, welche Bilder von den Adressaten die Konzeption und das Handeln bibeldidaktischer Bemühungen bestimmen, als vielmehr auch darin, welche Bilder vom biblischen Text den Prozess seiner Vermittlung bestimmen. Dass es bis in die Schulbücher hinein längst nicht mehr die neuesten exegetischen Erkenntnisse sind, die man didaktisch umzusetzen versucht, ist evident. Das liegt auch daran, dass kaum ein Religionspädagoge im eigenen Fach die Flut der wissenschaftlichen Schulen und Neuerscheinungen zu überblicken vermag, geschweige denn zusätzlich noch in einer anderen Disziplin, die selber zu hypertrophen Spezialisierungen neigt. Und selbst wenn es ihm gelänge: Welches Bild vom biblischen Text gilt es dann zu vermitteln? Das der Exegese? Oder das einer bestimmten Exegetenschule? Das einer durch die Glaubens- und Interpretationsgemeinschaft Kirche gedeckten Lektüre? Oder doch das in der privaten Auseinandersetzung mit dem biblischen Text gewonnene Bild?

Nimmt man Schweitzers Hinweis ernst, wird die Problemlage geradezu desolat. Die 13. Shell Jugendstudie zeigt, dass 79% aller Befragten nie in der Bibel lesen und nur noch 1% der befragten Jugendlichen angaben, „sehr oft“ darin zu lesen.<sup>3</sup> Und es sind nicht wenige Religionslehrer, die dieses Umfrageergebnis mit ihren Erfahrungen aus dem Schulalltag zu unterstreichen wissen.<sup>4</sup> Demgegenüber ist es aber keinesfalls so, dass Kinder und Jugendliche nicht einen hohen Bedarf an lebensdeutender und kontingenzbewältigender (Film-)Literatur anmelden würden. Der unerwartete Run auf die Abenteuer Harry Potters ist dafür nur ein, im Augenblick aber wohl das prominenteste Beispiel.<sup>5</sup> Die Bibel scheint demgegenüber an Fesselungs- und Überzeugungskraft bei Kindern und Jugendlichen verloren zu haben, mag man sich auch noch so sehr von unterschiedlichen Seiten her bemüht haben, ihre Botschaft „aufzupeppen“. Oder ist es inzwischen doch so, dass die Inhalte biblischer Texte so unbekannt geworden sind, dass wieder bzw. erst jetzt eine von jedem theologischen Vorurteil und jeder spirituellen Erwartungshaltung freie Begegnung mit dem Text möglich geworden ist?<sup>6</sup>

Der Vermittlungsprozess zwischen biblischen Texten in ihrem Damals und Dort und den Kindern und Jugendlichen in ihrem Heute und Hier gestaltet sich gegenwärtig jedenfalls als eine Gleichung mit zwei Unbekannten. Mindestens ebenso unklar wie das Bild, das sich die Religionspädagogik von den Kindern und Jugendlichen als den Adressaten ihrer bibeldidaktischen Bemühungen konstruiert, dürfte das Bild sein, das sie sich von ihrem Vermittlungsgegenstand macht. Gerade die pragmatische Seite der post-strukturalistischen Literaturdebatte hat ja gezeigt, dass es nicht der Text ist, der im Vermittlungsgeschehen zur Sprache kommt, sondern der „Subtext“, der ihm aufgrund

seiner Inanspruchnahme durch den Sender bzw. Empfänger unterlegt wird.<sup>7</sup> Weil das so ist, kann der Literaturwissenschaftler Peter von Matt zu Recht festhalten: „Es ist nicht ‚die Bibel‘, was über Jahrhunderte hin die europäische Kultur geprägt und mit Bildern von Glanz und Grauen durchsetzt hat, sondern es sind jene Teile und Elemente der Bibel, die von den lehrenden und predigenden Instanzen ausgewählt und zu einem anderen Ganzen neu arrangiert wurden.“<sup>8</sup> Es wäre also eine Täuschung, zu meinen, wir besäßen den Text oder die Exegese besäße ihn, und nun ginge es nur noch darum, ihn adressatenorientiert zu vermitteln. Mindestens ebenso wichtig wie die Frage, welche Konstruktion des Kindes in der Bibeldidaktik wirksam wird, müsste m.E. die Frage sein, welche Konstruktion des Textes ihr Konzept bestimmt.

Ausgehend von dieser Problemskizze möchte ich die Ziele und Methoden meiner religionspädagogischen Untersuchung wie folgt charakterisieren:

- Es geht mir in meiner Arbeit darum, **Kriterien für eine textgemäße Adressatenbezogenheit** zu entwickeln, die sich sowohl der Konstruktion des Bildes der Adressaten als auch der Konstruktion des Bildes des zu vermittelnden Textes inne wird. Gelingt es – anders gefragt – Konzepte einer Bibeldidaktik zu entwerfen, die den Text in seiner historischen Gewachsenheit, seinem Damals und Dort ernst nehmen, ohne an den Adressaten in ihrem Hier und Jetzt vorbeizugehen? Muss andererseits die Beachtung der Adressateninteressen zwangsläufig die Degradierung des biblischen Textes zu einem Bestätigungshorizont für den „Lebensglauben“ seiner Adressaten beinhalten?<sup>9</sup>
- Wenn wir aber, um es mit dem Religionspädagogen Fulbert Steffensky zu sagen, „einer säkularen Öffentlichkeit die Fremdheit unserer Geschichten schulden“<sup>10</sup>, dann kann gerade in der **Begegnung mit dem Nicht-Ich** eine ebenso missionarische wie therapeutische Chance liegen. Hierzu dürfte das von Heribert Wahl vorgestellte Prinzip einer hermeneutischen Beziehung zwischen Text und Rezipient im Sinne einer „Selbst-Selbstobjekt-Beziehung“ ein ebenso kritisches wie tragfähiges Beschreibungsmodell darstellen.<sup>11</sup> Gerade in Zeiten wachsender Entfremdung zwischen dem biblischen Text in seinem Damals und Dort und dem Leser in seinem Heute und Hier dürfte der durch die Begegnung mit dem fremden Text angestoßene Prozess von der Deutung des Textes zur Deutung durch den Text eröffnet sein.
- Allerdings schließt die therapeutische Funktion des Textes, der sich als „Selbstobjekt“ zum Selbst des Lesers in Beziehung setzt und diesen insofern „deutet“ mit ein, dass der biblische Text gerade in seiner **prophetischen und seiner zum fortwährenden inneren wie äußeren Exodus auffordernden Dimension** davor bewahrt bleibt, zum bloß bestätigenden Gegenüber seines Lesers zu werden. Der ekklesiale Bezugsrahmen, in den sich die Bibeldidaktik nicht selten gestellt findet, dürfte darin zum Vollsinn des Wortes gelangen, das die Begegnung zwischen Text und Leser buchstäblich „herausruft“ in den Exodus des Handelns. Aufgabe der Bi-

beldidaktik wäre darum nicht Selbsterfahrung oder Selbstbegegnung, sondern Eröffnung und Zurüstung zum Ergreifen der Fremdheit.

Leo Karrer hat im Rahmen des Passauer Symposions Exegese und Praktische Theologie als die „eigentlichen Hauptfächer der Theologie“ bezeichnet. Neben dem Bezug zum „Buch des Lebens“, der Bibel, die doch im Grunde „geronnene Praktische Theologie, zu Texten verdichtete Praktische Theologie“ sei, wäre ebenso das Lesen im „Buch des aktuellen und unmittelbaren Lebens“ unumgänglich. So sehr mich als Exegeten, der den Aufbruch in die Religionspädagogik gewagt hat, dieses Votum legitimiert und deshalb herzlich freut, es geht einher mit der Forderung, sich der „Lesebrillen“ bewusst zu werden, mit der sowohl auf die Adressaten mit ihrem aktuellen und unmittelbaren Leben als auch auf die Bibel als Dokument eines vergangenen Lebens, einer vergangenen Kultur und Zeit geblickt wird. Erst eine Analyse der vielschichtigen Blickverstellungen in beide Richtungen wird eine hilfreiche Begegnung zwischen Bibeltext und Bibelleser im Vermittlungsgeschehen ermöglichen.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> F. Schweitzer: Die Konstruktion des Kindes in der Bibeldidaktik. Bilder von Kindlichkeit und Jugendlichkeit zwischen erster und zweiter Moderne, in: G. Lämmermann u.a. (Hgg): Bibeldidaktik in der Postmoderne. Klaus Wegenast zum 70. Geburtstag, Stuttgart 1999, S. 122-133 (hier S. 123!)
- <sup>2</sup> a.a.O. S. 123.
- <sup>3</sup> Deutsche Shell (Hg): Jugend 2000, Bd. 1, Opladen 2000, S.167.
- <sup>4</sup> Vgl. nur den schon beinahe „klassisch“ zu nennenden, in seiner Diagnose sich inzwischen eher verschärft habenden Artikel von W. Bergau: Der Traditionsabbruch bei Jugendlichen – Ursachen und Folgen. In: Lenhard, H.: Arbeitsbuch Religionsunterricht. Überblicke, Impulse, Beispiele, 3. Aufl. 1996, S.48-59.
- <sup>5</sup> Dazu R. Hoppe: Wir Zauberlehrlinge, Spiegel-Reporter 7 (2000) 92-93.
- <sup>6</sup> So meine Überlegungen in: Tradierungskrise: Bibelkrise?, Engagement 1 (2000) 38-44.
- <sup>7</sup> Weiteres dazu bei Th. Meurer, Die Methode des Fehllesens. Harold Bloom, Richard Rorty und die Exegese, Orientierung 63 (1999) 104-107, und bei: Th. Meurer, Einführung in die Methoden alttestamentlicher Exegese, Münster 1999
- <sup>8</sup> P. von Matt, Verkommene Söhne, mißratene Töchter. Familiendesaster in der-Literatur, München/Wien 1995, S. 24.
- <sup>9</sup> Dazu auch: O. Fuchs: Kriterien gegen den Mißbrauch der Bibel, Bibel und Liturgie 73 (2000) 12-33.
- <sup>10</sup> F. Steffensky: Das Haus, das die Träume verwaltet, Würzburg 1988, S. 27.
- <sup>11</sup> H. Wahl: Empathie und Text. Das selbstpsychologische Modell interaktiver Textthermeneutik, ThQ 169 (1989) 201-222.

Hadwig Müller

Freude an der Unvollkommenheit

## 1 Anliegen in der Praktischen Theologie als Wissenschaft

Der Zugang zur wissenschaftlichen Pastoraltheologie, den ich ins Gespräch bringen möchte, hat mit meiner Geschichte zu tun und mit dem gegenwärtigen Ort meines theo-